

HAMBURGER
**KAM
MER**
SPIELE

HOW TO DATE A FEMINIST



Von Samantha Ellis

„Bevor du etwas sagst, will ich mich
bei dir entschuldigen. Ich möchte mich
entschuldigen für das Patriarchat.“

Steve in *How to Date a Feminist*



HOW TO DATE A FEMINIST

Von Samantha Ellis
Deutsch von Silke Pfeiffer

Kate / Carina / Morag
Steve / Ross / Joe

NEDA RAHMANIAN
JOSEPH REICHELT

Regie und Sound Design
Ausstattung
Dramaturgie
Regieassistentz
Ausstattungsassistentz
Regiehospitantz
Ausstattungshospitantz

JONATHAN HEIDORN
YVONNE SCHÄFER
ANJA DEL CARO
SOPHIE JANKE
CELINA BLÜMNER
ANNA SOPHIE SCHÖNROCK
VIKTORIA KLAUSER, JANEK WISSE

Licht
Ton

DANIEL KUDLIK, JOSHUA GERHARD
JAN MARK BEHRENS

Technischer Leiter
Produktionsleiterin
Bühnenmeister
Requisite
Maske

STEFFEN ROTTENKOLBER
SANDRA ESSMANN
FRANK SCHMIDT
LILLI LESEMANN
MARIA HEIDEMANN UND
DAS MASKENTEAM KAMMERSPIELE
DILARA GEMICIOGLU, DANIELA DALVAI
STEPHANIE MÜLLER, ERCAN UYSAL,
CONNY WINTER
SVEN EDELWECK
LAURA LOEHNING, JESSICA FREISE,
MIT UNTERSTÜTZUNG VON
BRITTA ANDERSEN
ROSE ALBERS

Inspizienz
Bühnenbau

Stellwerk
Kostümwerkstatt

Ankleider*in

PREMIERE AM 20. APRIL 2023 IN DEN HAMBURGER KAMMERSPIELEN

AUFFÜHRUNGSDAUER: CA. 2 STUNDEN INKLUSIVE PAUSE
AUFFÜHRUNGSRECHTE: ROWOHLT THEATER VERLAG, HAMBURG

GIRL MEETS BOY – ÜBER MEINE MISSION, EINE FEMINISTISCHE „ROM-COM“ ZU SCHREIBEN

Ich war überrascht, als ich ein Theaterstück schrieb, das einer „rom-com“ (romantische Komödie) sehr nahekam. Es war schon lange her, dass ich wirklich Spaß daran hatte, rom-coms zu schauen. Ich ärgerte mich, wenn in Filmen wie *e-m@il für Dich* Meg Ryan schließlich dem Mann nachgab, durch den sie bankrottging und der sie belogen hatte. In *Sarah und Sam* schrie ich wütend die Leinwand an, als Amy Irving sich am Ende für den Gurkenverkäufer entschied – als ob es nur zwei Männer auf der Welt gäbe und keine anderen Optionen zur Verfügung stünden. Alle Heldinnen in rom-coms schienen so hoffnungslos zu sein und sie schienen immer so schrecklichen Männern zu verfallen.

Ich möchte Geschichten über Liebe sehen und lesen. Liebe ist wichtig. Sie ist das Wichtigste überhaupt. Und die Person auszuwählen, mit der man sein Leben verbringen möchte, ist extrem bedeutend. Ich möchte Heldinnen sehen, die diese Wahl treffen und das berauschende Gefühl der Liebe genießen. Während ich versuchte, mein eigenes Stück zu schreiben, begann ich über rom-coms nachzudenken, die all das ohne die Herabwürdigung von Frauen erzählten.

Ich habe mit – natürlich! – *Harry und Sally* begonnen, der immer schon mein Lieblingsfilm war. Harry und Sally faszinieren einander und sie mögen es, voneinander fasziniert zu werden. Sie bewundern einander. Sie verstehen einander. Ich liebe die Botschaft des Films, dass man mit der Person, die man liebt, auch befreundet sein muss; man kann nicht nur von wilder Leidenschaft mitgerissen werden. Nicht, wenn es halten soll. Aber dennoch – und ich hasse es, das sagen zu müssen – wirkt es wie ein Film, in dem nur der Mann sich

verändern muss. Wie wäre es mit einer rom-com, in der die Heldin der aktive Part ist? Warum erzählt mir jedes Buch, das ich über rom-coms lese, dass sie mit „Boy Meets Girl“ beginnen müssen? Was ist mit „Girl Meets Boy?“ Ich fange an mich zu fragen, ob die feministischsten rom-coms diejenigen sind, in denen „Girl und Boy“ am Ende nicht zusammenkommen. Was ist mit *Der Stadtneurotiker* oder *Shakespeare in Love* – Filme, in denen die Liebe zelebriert wird, die aber auch zeigen, dass es manchmal nicht reicht, nur zu lieben der Liebe wegen. Wo sind die rom-coms, in denen auch eine Frau sich verändert? Es hat mich sehr viel Zeit gekostet, bis ich auf die sogenannten „Screwball-Komödien“ zurückgekommen bin. In diesen Komödien der 1930er und 1940er Jahre haben die Heldinnen nicht darauf gewartet, verfolgt zu werden, und sie haben nicht einfach so herumgehungen, während die Männer auf ihren sentimentalen Reisen unterwegs waren und ihre Zeit damit verbrachten, irgendwann zu realisieren, dass sie die Liebe in ihrem Leben brauchten und wen sie eigentlich lieben. Die Screwball-Heldinnen sehen die Männer, die sie wollen, gehen ihnen nach und tun alles, was sie können, um ihre Liebe zu wecken. Und in der Zwischenzeit wachsen sie an sich selbst.

Diese Frauen sind wütend, anarchisch, eigensinnig und unverschämt. Sie laufen mit Leoparden herum (Katharine Hepburn in *Leoparden küsst man nicht*), ruinieren die neuen Ehen ihrer Ehemänner (Irene Dunne in *Meine Lieblingsfrau*) und springen von Yachten (Claudette Colbert in *Es geschah in einer Nacht*). Die Männer haben keine Chance. Sie taumeln herum und verstehen nicht, wie sie in die Liebe hineingezogen werden konnten.

Ich habe auch über *Sturmhöhe* nachdenken müssen. OK, es ist keine rom-com, da bitte ich um Nachsicht. Heathcliff ist der wilde Außenseiter, der Cathy befreit und ihr zeigt, dass sie eine dunkle Seite hat. Aber am Ende heiratet sie den langweiligen, soliden, wohlhabenden Edgar. Sie weigert sich, ihre Komfortzone zu verlassen. Deshalb enden sie unglücklich. In den Screwballs sind die Heldinnen Heathcliff. (Aber ohne all das lästige Kopf-an-Baum-Schlagen und Zähneknirschen. Und auf jeden Fall ohne das Töten von Welpen.) Sie führen die Männer ins Chaos, und das Chaos ist die Beziehung. Denn Liebe muss ein bisschen

chaotisch sein, ein bisschen unordentlich. Ich wollte eine Liebeskomödie schreiben, in der sich Mädchen und Junge begegnen, in der Heldin und Held gleichberechtigt sind, in der sich beide ändern müssen und in der Liebe ist, wie sie wirklich ist, freudvoll und transformativ – ein Abenteuer.

Und schließlich kam mir der Gedanke, dass ich vielleicht eine rom-com schreiben könnte, in der es auch um Feminismus geht. Und genau das war der Moment, in dem ich anfang, Liebeskomödien wieder zu genießen.

SAMANTHA ELLIS



KÖNNEN MÄNNER FEMINISTEN SEIN?

Feminismus ist nur was für Frauen in lila Latzhosen? Weit gefehlt. Feminismus ist für alle!

Feminismus hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren enorm entwickelt und hört auch heute nicht damit auf. Den Feminismus gibt es deshalb nicht. Es ist kein geschützter Begriff mit einer für immer gültigen, eindeutigen Definition. Sondern eine vielfältige politische Bewegung, in der es verschiedene Strömungen, Diskussionen und Meinungen gibt. Und in der auch heftig gestritten wird.

Im Kern der Idee steckt aber die Gleichberechtigung – niemand soll aufgrund des Geschlechts diskriminiert und benachteiligt werden.

Das Patriarchat hingegen unterdrückt alle Menschen, die keine cis Männer (Männer, die sich mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde) sind: Es legt Hierarchien fest und schreibt Rollen vor, wie sich alle in der Gesellschaft zu verhalten haben. Darunter leiden auch cis Männer, weil sie auf bestimmtes „männliches“ Verhalten festgelegt sind. Dadurch dürfen sie zum Beispiel keine Gefühle zeigen und nicht weinen, ohne dass sie an Männlichkeit einbüßen – und dafür ausgelacht, gemobbt oder angegriffen werden. Stichwort: toxische Männlichkeit. Klar ist also:

Das Patriarchat schadet nicht nur Frauen, sondern allen Geschlechtern – auch Männern.

Einige von ihnen verstehen das und wollen sich dagegen wehren. Das ist super!

Grundsätzlich bedeutet Feminist*in zu sein erstmal nur, sich dafür einzusetzen, dass alle Menschen – ungeachtet des Geschlechts – gleich viel wert sind, dass sie die gleichen Chancen verdienen, die gleichen Rechte und Pflichten haben. Und dass geschlechtsbasierte Diskriminierung und

Unterdrückung überwunden werden müssen. Das können natürlich auch Männer tun und ihre gesellschaftliche Machtposition dafür nutzen.

Ob das sinnvoll ist, kommt allerdings darauf an.

Oberste Regeln im Feministen-Club:

- Zuhören. Also, wirklich richtig zuhören. Und nicht, wenn Frauen von einer bestimmten Erfahrung berichten, reflexartig ins „ABER NICHT ALLE MÄNNER!“ verfallen.

- Außerdem: Mund aufmachen. Kumpel Mike haut frauenfeindliche Witze raus, die schon in den 90ern daneben gewesen wären? „Find ich nicht lustig“ sagen. Statt innerlich augenrollend zu schweigen.

- Und: mitdenken. Also, nicht ab und zu mal den Müll rausbringen und sich danach gedanklich eine Goldmedaille umhängen, sondern die Hausarbeit mit organisieren – ist noch genug Waschmittel da, welche Schuhgrößen haben die Kinder?

- Oder auf einer dunklen Straße nicht hinter einer Frau hergehen, sondern die Straßenseite wechseln.

- Und beim Sex immer – immer! – Einwilligung einholen, jedes Nein akzeptieren. Und das sind nur ein paar Beispiele.

Cis Männer, die Feministen sein wollen, müssen deshalb aber nicht ihre männlichen Interessen und Probleme links liegen lassen. Sondern erkennen, dass die patriarchale Gesellschaft aus unterdrückenden Strukturen besteht, von denen cis Männer profitieren – auch sie selbst. Sie sollten verstehen, dass die Männlichkeits-Vorstellungen im Patriarchat auch sie und ihr Leben einschränken. Und sie sollten sich mit den unterdrückten Frauen und Minderheiten solidarisieren und immer wieder offen für sie einsetzen.

Das Gegenteil von Patriarchat ist nämlich nicht die Bevorzugung von Frauen in der

wellen

die welt
verändert sich
kannst du es fühlen
sie zieht sich aus
und schlüpft in
etwas unbequemes
und gerechteres

Rupi Kaur



Gesellschaft. Das Ziel von Feminismus ist die Gleichberechtigung. Warum es dann nicht Humanismus, sondern Feminismus heißt, haben schon viele erörtert.

Zur Frage, ob Männer sich auch selbst mit dem Wort „Feminist“ bezeichnen können, gibt es verschiedene Meinungen. Einige finden, dass der Begriff „Ally“ – also Verbündeter – angebrachter wäre. Andere wiederum finden, dass nicht die Biologie darüber entscheiden sollte, ob jemand sich Feminist nennen sollte oder nicht. Auch Feminist*innen untereinander sind nicht immer einig, wer ein*e „richtige*r“

Feminist*in ist oder nicht.

Es kann allerdings helfen, wenn ein Mann die Bezeichnung Feminist öffentlich für sich selbst verwendet. Dadurch kann er andere Männer zum Nachdenken bringen oder auch zur Nachahmung animieren.

Also: Ja, ein Mann kann selbstverständlich Feminist sein – er sollte sogar. Denn für eine gerechtere Gesellschaft für alle Menschen zählt jede*r Mitstreitende. Wichtiger als der Begriff an sich sind aber – wie so oft im Leben – die Taten.

NILS PICKERT

SICH SCHÖN IN DIE FLEISCHTHEKE LEGEN

Lalülala! „Das Kompliment stirbt aus“, alarmiert die Süddeutsche Zeitung (Julia Rothhaas: „Das Kompliment stirbt aus“, süddeutsche.de, 07.08.2015). Der Feminismus sei zwar „eine feine Sache“, habe aber dazu geführt, dass Männer sich nichts mehr trauen: Gar nichts! „Bloß nicht lächeln, bloß nichts sagen, das gilt doch gleich wieder als doofe Anmache.“ Männer leben heutzutage, bis auf Rainer Brüderle und Dieter Bohlen, in „ständiger Angst“, weiß die SZ: „Der Rest der deutschen Männlichkeit presst die Lippen aufeinander und guckt auf den Boden, wenn er Frauen auf der Straße oder im Büroflur begegnet.“

Diese Art von Vorwurf an den Feminismus ist nichts, was man per Eilantrag beim Parlament anmelden müsste. Die Süddeutsche holt diese Idee jetzt pfiffigerweise im Sommer raus, weil: Im Urlaub, in Italien, da wird man „als Frau“ wenigstens noch angeguckt, da – und nur da! – kriegt man noch „eine Portion Aufmerksamkeit“, zu Hause nämlich nicht mehr. Oder nur von anderen Frauen, „vielleicht, weil sie insgeheim hoffen, etwas Nettes zurückgesagt zu bekommen“ (die Biester).

Wenn ein Mann sich trotzdem traue, einer Frau ein Kompliment für ihre neue Frisur zu machen, dann, so hat die SZ eigenhändig recherchiert, bricht die Frau in Tränen aus: „So etwas Nettes hat noch nie jemand zu mir gesagt.“

Nun bin ich tatsächlich selten in München unterwegs und weiß nicht, was für ein eisiger Wind da weht. Wenn das keine Satire sein soll, dann hui. Sorry, liebe „Ich bin ja wirklich für Gleichberechtigung, aber man muss es doch bitte nicht übertreiben!“-Leute, es tut mir leid, ihr seid voll drauf reingefallen. Aber so richtig. Auf all die Idioten, die euch erzählen,

Feministinnen seien haarige Hexen, die sehr konkret an eurem Untergang interessiert sind. Man muss sein Hirn dick in „Post von Wagner“ gewickelt haben, um zu denken, Feminismus verbiete irgendwem, freundlich zu sein.

Wo soll man anfangen, bei Menschen, die so was denken? Soll man überhaupt? Was ist das für eine Form von Anerkennung, nach der eine Frau sich da sehnt? Wenn ich jemanden will, der mich anhechelt, kauf ich mir ‘nen Hund. Wer sich vom Feminismus beim Flirten verunsichern lässt, war auch vorher schon zu dumm dazu. Oder zu faul. Man kann das natürlich schön finden, sich als Frau nur wie ein Stück Vorderschinken in die Auslage zu legen und zu warten, bis einer kommt. Wer auch immer. Kann man machen.

In der Wartezeit kann man ein bisschen sinnieren: Wenn man glaubt, dass ein Flirt oder auch nur ein nettes Gespräch nicht mehr zustande kommen kann, weil die Männer sich alle nicht mehr trauen anzufangen, welches Bild hat man dann von sich als Frau? Als Mensch? Ist das angenehm? Und was heißt es, wenn man glaubt, diese Form von Anerkennung exklusiv nur von Männern kriegen zu können? Wie frei fühlt sich das an? Und wie traurig ist das?

Es gibt eine einzige feministische Flirtregel, die man sich im Übrigen sehr leicht merken kann und die lautet: Sei kein Arschloch. Fertig. That's it. Unisex übrigens. One size fits all. So praktisch. Der Rest ist ein bisschen gesunder Menschenverstand, Anarchie und Liebe, und das ist genau so schön, wie es klingt.

MARGARETE STOKOWSKI



EIGENTLICH FAND ICH DIE ZEIT GANZ GUT, ALS MÄNNER FRAUEN NOCH DIE TÜR AUF- GEHALTEN HABEN

Die Annahme, Feminismus mache vieles komplizierter, was früher einfach und vielleicht sogar schön war, ist weit verbreitet. Aber im Fall des Türenehaltens stellen sich auffällig viele Leute etwas dämlich an. Menschen dürfen einander immer noch Türen aufhalten, und das geht so: Wenn ich durch eine Tür hindurch gehe und jemand anders ist hinter mir, dann halte ich der anderen Person die Tür auf, egal wer es ist. Wenn wir beide gleichzeitig vor der Tür stehen und die andere Person trägt irgendwas in den Händen oder kann aus sonstigen

Gründen schlechter als ich die Tür aufmachen, dann mache ich die Tür auf. Wenn wir beide gleichzeitig vor der Tür stehen und gleich gut die Tür aufmachen könnten, dann macht die Person die Tür auf, die auf der Seite des Türgriffs steht, denn die allermeisten Türen gehen auf einer Seite auf. Vieles im Feminismus ist extrem kompliziert, aber das mit der Tür ist wirklich sehr, sehr einfach.

MARGARETE STOKOWSKI







DAS „WIR“ DES FEMINISMUS

Das selbstsichere „Wir“ des Feminismus der 1970er Jahre geriet schnell ins Wanken. Zu unterschiedlich die Unterdrückungs- und Ausgrenzungserfahrungen von Frauen verschiedener Herkunft, Klassen und Länder. Wer gehört dazu? Ab wann ist man bzw. ein Mensch feministisch? Kann eine Hausfrau feministisch sein? Viele Fragen aus den 1970er-Jahren sind noch aktuell – und einige neue sind dazu gekommen. „Das Private ist politisch“ riefen die Feministinnen vor fünfzig Jahren und waren sich einig: Auch wenn Frauen und Männer rechtlich gleichgestellt sind, ist die Gesellschaft weiter patriarchal organisiert und von Männern dominiert. In den Liebesbeziehungen, am Arbeitsplatz, in den Privathaushalten. Schluss mit der Unterwerfung, riefen sie den Frauen zu. Wer zu Hause weiter einen Mann bediente, war damit also keine von ihnen, den Feministinnen.

Gerade in den USA kritisierten Schwarze Frauen wie Audre Lorde oder bell hooks, dass es vor allem Weiße Frauen waren, die das Patriarchat anprangerten: Weiße Frauen der Oberschicht, die so taten als sprächen sie für alle Frauen. Und die damit

außen vor ließen, dass der Kampf gegen Sexismus schwieriger für diejenigen war, die nicht nur die Unterdrückung durch Männer, sondern auch Rassismus und Armut erfuhren.

Das gilt noch heute: Für eine Frau mit Vorstandsposten oder Erbe auf dem Konto ist es leichter, einen gewalttätigen Mann zu verlassen, als für eine Frau aus mittellosen Verhältnissen. Und auch einer Frau, die in unserer Gesellschaft rassifiziert und dadurch diskriminiert wird, bleibt im Schnitt zuhause weniger Kraft, noch mit einem Partner darum zu ringen, wer den Haushalt macht.

Im lauten „Wir“ der zweiten Frauenbewegung waren zu Beginn ebenso kaum Lesben zu hören. Darauf verwies Anfang der 1990er Jahre Judith Butler. Sie kritisierte die „heteronormative Matrix“, also die Annahme einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit, nach der es nur Männer und Frauen gibt und jene beiden Gruppen sich wechselseitig zu begehren haben. Eine Annahme, die auch all die Menschen unterdrückt, die sich weder als Mann noch als Frau identifizieren — und die schließlich Teil der Kritik



eines erweiterten Feminismus wurde: des Queerfeminismus.

Der Queerfeminismus zeigt auf, dass schon die Einteilung von Menschen in zwei Geschlechtergruppen mit festgelegten körperlichen Eigenschaften patriarchal ist. Er zeigt auf, dass es bei dieser Zweiteilung der Menschen darum geht, ihnen auf Grund körperlicher Merkmale bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben, die wiederum die alten Macht- und Ausbeutungsverhältnisse festigen. Wenn etwa angenommen wird, dass alle Menschen mit Uterus von Natur aus fürsorglich veranlagt seien, müssen sie für Kindererziehung und Hausarbeit nicht bezahlt werden, schließlich entspricht diese Arbeit dann ihrem Naturell. Damit werden die Tätigkeiten genauso entwertet wie die Menschen, denen sie zugeschrieben werden.

Wenn wir heute nach dem „Wir“ des Feminismus fragen, lautet die solidarische und starke Antwort, die neue queerfeministische Bewegungen geben: Zu uns gehören alle, die gegen das Patriarchat kämpfen. Gegen jene Ordnung, die die Menschen einteilt in zwei schon vor der Geburt zu

unterscheidende Gruppen, von denen die eine besser sei als die andere. Eine Ordnung, die Frauen abwertet und alle, die nicht in das Bild der natürlichen Geschlechtsidentität passen, erst recht.

Dieses neue „Wir“ des Feminismus kann Unterschiede in der Betroffenheit anerkennen: Es erkennt, dass trans Menschen besonders mörderischer Gewalt ausgesetzt sind und dass etwa rassistische Unterdrückung die Lage für viele Frauen und Queers schwerer macht als für andere. Und es sieht gleichzeitig die Verbindung, die sich aus der Erfahrung der Abwertung im Patriarchat ergibt.

Das „Wir“ des Feminismus umfasst heute auch heterosexuelle cis-Männer als Alliierte.

Im „Wir“ des Feminismus kämpfen Frauen und Queers gegen ihre Unterdrückung. Und mit diesem Kampf solidarisieren sich alle, die dafür einstehen, dass alle Menschen einmal gleichermaßen frei sein können, egal welches Geschlecht sie haben.

CAROLIN WIEDEMANN



IDENTITÄT: SIND WIR VIELE?

Wer bin ich? Auf die Frage nach der eigenen Identität haben wohl die wenigsten eine einfache Antwort parat. Fachleute tun sich schwer damit zu definieren, was „Identität“ eigentlich ist. Laut Wörterbuch handelt es sich um die als „Selbst“ erlebte innere Einheit der Person. Das klingt zunächst so, als hätte jeder Mensch eine Art Kernidentität. Ob sie sich je nach Situation verändert oder konstant bleibt, ist in der Psychologie allerdings umstritten.

Ein Punkt, bei dem sich die Forschenden einig sind: Unsere Identität verändert sich im Lauf des Lebens. Sie ist nicht statisch, sondern flexibel. Und wie veränderlich sie ist, unterscheidet sich von Mensch zu Mensch. Ein weiterer Punkt, auf den sich die Fachleute einigen können: Identität findet immer im Austausch mit der Umwelt

statt, in der Identifikation mit anderen und in Abgrenzung zu ihnen.

Der Erste, der den Identitätsbegriff populär machte, war der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902–1994). Gemeinsam mit seiner Frau Joan entwickelte er das Stufenmodell psychosozialer Entwicklung. Demnach durchläuft der Mensch in seinem Leben bestimmte Entwicklungsstufen, auf denen er jeweils mit typischen psychosozialen Krisen konfrontiert ist. Erikson war der Ansicht, dass das Individuum diese Krisen bewältigen muss, um so seine Selbstauffassung erweitern zu können. Den Kern der Identität bildet ihm zufolge die Fähigkeit des Ichs, angesichts eines wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten. Erikson spricht dabei meist von der Ich-Identität, aber auch

davon, dass das Individuum eine soziale Identität herstellen muss.

Seit Eriksons ersten Definitionen hat sich das Verständnis von Identität noch oft gewandelt.

Die große Frage bleibt aber weiterhin: Gibt es eine Konstante, eine Kernidentität, in die verschiedene Aspekte integriert werden? Und wenn das so wäre, spielen wir in den Situationen, in denen wir von unserer Kernidentität abweichen, uns und anderen etwas vor? Oder verfügt jeder Mensch über eine Reihe von Identitäten, zwischen denen er je nach Kontext hin und her wechselt?

„Wir sind viele“, sagt Eric Lippmann. Er ist Professor für angewandte Psychologie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, mit Schwerpunkt unter anderem auf Coaching und Change Management.

Das Problem der einheitlichen Identität verdeutlicht sich laut Lippmann zum Beispiel, wenn man das Umfeld einer Person nach deren Identität befragt. Nennen wir diese Person Emma. Fragen wir zehn Menschen in Emmas Umfeld, wer Emma ist und was ihre Identität ausmacht, erhalten wir mit hoher Wahrscheinlichkeit zehn verschiedene Antworten. So wird eine Kollegin Emma anders beschreiben als ihre beste Freundin.

„Ich denke, wir haben mehr als nur eine Identität, wir haben ein inneres Team“, sagt Lippmann. Je nach Situation würden sich unterschiedliche Stimmen aus dem Inneren einer Person zu Wort melden. „Diese Stimmen sind ein Ergebnis aus der Entwicklung eines Menschen, aus Erziehung, den Eltern, Stimmen, die man gehört und gesammelt hat“, erklärt Lippmann. Sie entstehen in lebenswichtigen Episoden und begleiten die Menschen oft durch ihr ganzes Leben.

Jürgen Straub ist da anderer Meinung. Er ist Psychologe, Sozialwissenschaftler und Inhaber des Lehrstuhls für Sozialtheorie

und Sozialpsychologie an der Ruhr-Universität Bochum. „Wir verfügen über eine Identität, die sich aus verschiedenen Aspekten zusammensetzt. Sie kann im Lauf des Lebens an Komplexität gewinnen, aber auch wieder verlieren“, erläutert Straub. Diese Identität bestehe aus Überzeugungssystemen wie zum Beispiel der politischen Einstellung, aus denen sich wiederum Rollen entwickeln würden. Er glaubt: Menschen haben eine Identität, verschiedene Rollen, und sie verändern sich mit der Zeit. Straub sieht, ganz in Eriksons Tradition, die Herausforderung darin, die Veränderungen und widersprüchlichen Erfahrungen in verschiedenen Kontexten und Situationen irgendwie unter einen Hut zu bringen.

Wenn wir wechseln, dann eher zwischen Rollen oder Überzeugungssystemen als zwischen Identitäten, erläutert der Psychologe.

Dabei handelt es sich per Definition um ein Set von erwarteten Verhaltensweisen, mit denen sich eine Person in einem bestimmten sozialen Kontext konfrontiert sieht. Die Erwartungen können sich entsprechend unterscheiden: Eine Person kann Mutter, Ärztin, Nachbarin und beste Freundin sein, und das alles an ein und demselben Tag.

Gibt es also eine Eltern-Identität und eine Ärztinnen-Identität, zwischen denen die Person wechseln kann? Existieren sie nur als Facetten, die in eine allumfassende Identität integriert sind? Oder handelt es sich eher um Rollen, die sie als Mutter, als Ärztin und Freundin spielt? Eine abschließende Antwort gibt es nicht, und vielleicht ist das auch gar nicht entscheidend. Es könnte sein, dass die unterschiedlichen Begriffe eigentlich dasselbe meinen, nämlich die Vielschichtigkeit eines Menschen.

DAS ANDERE GESCHLECHT

Es ist nicht schwer, sich eine Welt vorzustellen, in der Männer und Frauen gleich wären. Die erotische Freiheit wäre sittlich zugelassen, aber der Geschlechtsakt würde nicht mehr als ein „Dienst“ betrachtet, der sich auszahlt. Die Frau wäre gezwungen, sich einen anderen Broterwerb zu sichern. Die Ehe wäre ein freier Zusammenschluss, den beide Partner zu jedem beliebigen Zeitpunkt aufkündigen könnten. Auch die Mutterschaft wäre frei, das heißt, Geburtenkontrolle und Abtreibung wären erlaubt, und umgekehrt würden allen Müttern – ob ledig oder verheiratet – und ihren Kindern unterschiedslos die gleichen Rechte zuerkannt. Der Schwangerschaftsurlaub würde von der Kollektivität bezahlt, und dieser fiel auch die Sorge für die Kinder zu, was nicht heißt, dass die Kinder den Eltern entzogen würden, sondern dass man sie ihnen nicht überließe.

Gewiss, man darf nicht glauben, es reiche aus, die ökonomischen Bedingungen des Frauseins zu verändern, um eine Umwandlung der Frau herbeizuführen. Dieser Faktor war und bleibt zwar der wichtigste Motor ihrer Evolution, doch solange er nicht die ethischen, gesellschaftlichen, kulturellen und sonstigen Konsequenzen nach sich gezogen hat, auf die er verweist und die er verlangt, kann die neue Frau nicht in Erscheinung treten.

Würde das kleine Mädchen von zartester Kindheit an wie seine Brüder erzogen, mit den gleichen Ansprüchen und den gleichen Freiheiten, hätte es bei der Verheißung einer gleichen Zukunft am gleichen Unterricht und an den gleichen Spielen teil, umgeben von Frauen und Männern, die ihm eindeutig als Gleiche erschienen. Die Mutter, die gleichberechtigt mit dem Vater ihren Teil der materiellen und sittlichen Verantwortung des Paares übernehme, besäße

in den Augen des Kindes das gleiche dauerhafte Prestige. Das Mädchen würde sich von einer androgynen und nicht von einer männlichen Welt umgeben wissen. Sollte es sich emotional von seinem Vater stärker angezogen fühlen – was nicht mal sicher ist –, ginge die kindliche Liebe zu ihm mit einem Nacheiferungswillen und nicht mit einem Ohnmachtsgefühl einher: Das Mädchen würde nicht den Weg der Passivität einschlagen. Dürfte es seinen Wert, aktiv mit den Knaben sich messend, in der Arbeit und im Sport beweisen, bekäme der Knabe nicht spontan einen „Überlegenheitskomplex“, dieser würde ihm nicht eingeflüstert und er hielte die Frauen für ebenso wertvoll wie die Männer. Das kleine Mädchen hätte also keinen Anlass mehr, einen unfruchtbaren Ausgleich im Narzissmus und im Traum zu suchen. Es würde sich nicht als gegeben hinnehmen, es würde sich für das interessieren, was es *tut*, und es würde sich ohne Zurückhaltung in seine Unternehmungen engagieren. Auch die Pubertät wäre leichter zu ertragen, könnte das junge Mädchen sie wie der junge Mann auf die freie Zukunft eines erwachsenen Menschen hin überschreiten. Die Jugendliche würde auch ihre erwachende Erotik weitaus gelassener annehmen, empfände sie nicht einen bangen Widerwillen gegen ihr gesamtes Schicksal. Eine zusammenhängende sexuelle Aufklärung könnte ihr viel dabei helfen, diese Krise zu überwinden. Dank der gemeinsamen Erziehung hätte schließlich auch das erhabene Geheimnis *Mann* keine Gelegenheit zu entstehen: durch die alltägliche Vertrautheit und den offenen Wettstreit würde ihm der Boden entzogen.

Es ist absurd, zu behaupten, es würde keine Orgien, kein Laster, keine Ekstase, keine Leidenschaft mehr geben, wenn Mann und Frau einander konkret gleichgestellt

wären. Die Widersprüche zwischen Fleisch und Geist, dem Augenblick und der Dauer, dem Sog der Immanenz und dem Ruf der Transzendenz, dem Absoluten der Lust und dem Nichts des Vergessens werden nie aufgehoben sein. Die Spannung, die Zerrissenheit, die Freude, das Scheitern und der Triumph der Existenz werden sich in der Sexualität immer materialisieren. Die Frau befreien heißt, sie nicht mehr in den Beziehungen, die sie zum Mann unterhält, gefangenhalten, aber nicht, diese Beziehungen negieren. Wenn sie sich für sich setzt, wird sie darum nicht aufhören, auch für ihn zu existieren: wenn beide einander als Subjekt anerkennen, wird jeder doch für den anderen ein *anderer* bleiben. Die Wechselseitigkeit ihrer Beziehungen wird

nicht die Wunder beseitigen, die durch die Aufteilung der Menschen in zwei getrennte Kategorien entstehen: Das Begehren, die Liebe, den Traum, das Abenteuer. Und die Worte, die uns bewegen – geben, erobern, sich vereinigen –, werden ihren Sinn nicht verlieren. Im Gegenteil, erst wenn die Versklavung der einen Hälfte der Menschheit mitsamt dem ganzen verlogenen System, das dazugehört, einmal abgeschafft ist, wird die „Unterteilung“ der Menschheit ihre authentische Bedeutung offenbaren, wird das von zwei Menschen gebildete Paar seine wahre Gestalt finden.

SIMONE DE BEAUVOIR



Was wäre, wenn wir uns bei der Erziehung unserer Kinder auf Fähigkeiten konzentrierten, statt auf Geschlecht? Was wäre, wenn wir uns auf Interessen konzentrierten, statt auf Geschlecht?

Das Problem mit Geschlechterrollen ist, dass sie uns vorschreiben, wie wir sein sollen, statt anzuerkennen, wie wir sind. Man stelle sich nur vor, wie viel glücklicher wir wären, wie viel freier, so zu sein, wie wir sind, wenn es diese belastenden Erwartungen nicht gäbe.

Chimamanda Ngozi Adichie





Literaturhinweise

- Carolin Wiedemann: *Das „Wir“ des Feminismus* auf: <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/fuer-eine-welt-jenseits-despatriachats-das-wir-des-feminismus-100.html> (aufgerufen am 29.03.23)
- Chimamanda Ngozi Adichie: *Mehr Feminismus! Ein Manifest / Liebe Ijeawele ... Wie unsere Töchter selbstbestimmte Frauen werden.* Aus dem Englischen von Anette Grube, Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch, 2022
- Hannah Schultheiß: *Identität: Sind wir viele?* auf: <https://www.spektrum.de/news/haben-wir-mehr-als-nur-eine-identitaet/2100087> (aufgerufen am 29.03.23)
- Margarete Stokowski: *Die letzten Tage des Patriarchats.* Hamburg: Rowohlt Verlag, 2018
- Nils Pickert: *Können Männer Feministen sein?* auf: <https://pinkstinks.de/konnen-manner-feministen-sein/> (aufgerufen am 29.03.23)
- Rupi Kaur: *home body. zu hause in mir.* Aus dem Amerikanischen von Anna Julia Strüh und Christine Strüh, Frankfurt am Main: FISCHER New Media, 2020
- Samantha Ellis: *Girl meets Boy – Über meine Mission, eine feministische „rom-com“ zu schreiben* auf: <https://inews.co.uk/essentials/girl-meets-boy-quest-write-feminist-rom-com-19390> (aufgerufen am 29.03.23 und redaktionell übersetzt und gekürzt)
- Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau.* Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 19. Auflage, 2018

Einige Texte und Überschriften wurden aus redaktionellen Gründen gekürzt, bearbeitet und der neuen Rechtschreibung angepasst.

Impressum

HERAUSGEBER: Hamburger Kammerspiele
 INTENDANZ & GESCHÄFTSFÜHRUNG: Axel Schneider
 KAUFMÄNNISCHE GESCHÄFTSFÜHRUNG: Dietrich Wersich
 REDAKTION: Anja Del Caro MITARBEIT: Edith Löbbert
 TITELFOTO: Anatol Kotte PROBEFOTOS: Bo Lahola
 GESTALTUNG: Marie-Thérèse Kramer
 DRUCK: kleinkariert medien



HAMBURGER KAMMERSPIELE
HARTUNGSTRASSE 9-11 | 20146 HAMBURG
040 - 41 33 440 | WWW.HAMBURGER-KAMMERSPIELE.DE